

The background of the book cover is a detailed, golden-brown relief of Celtic knotwork, featuring intricate interlocking lines and stylized animal heads. A black rectangular frame with a gold border is centered on the cover, containing the text.

dtv

Steve Rabey

Im Haus der Erinnerung

Keltische Weisheit
für den Alltag

Für die Seele sorgen

Bevor wir jene unvermeidliche Reise antreten, gibt es nichts Weiseres zu tun, als was jener Mann tut, der überlegt - bevor seine Seele fortgeht ; was er Gutes oder Schlechtes vollbracht hat, welches Urteil seine Seele im Jenseits empfangen wird.

Cuthbert, Abt von Jarrow

Im Jahre 1699 warb der irische Grundbesitzer Charles Campbell einheimische Arbeiter an, die ihm beim Bau einer Straße helfen sollten. Er gab den Männern den Auftrag, von einem nahen Hügel Steine wegzuschaffen. Nachdem sie eine besonders große Steinplatte weggehoben hatten, blickten sie in einen tiefen, dunklen Gang. Was die Arbeiter zum damaligen Zeitpunkt noch nicht wußten, war, daß sie Newgrange entdeckt hatten.

Das antike Monument ist gewaltiger als das englische Stonehenge und Hunderte von Jahren älter als die ägyptischen Pyramiden. Die Konstruktion besteht aus Tonnen von Hand herbeigeschaffter Erde und Hunderten riesiger, schwerer Steine und gehört zu den anspruchsvollsten Bauprojekten, die jemals ausgeführt wurden. Zu einer Zeit, als die durchschnittliche Lebenserwartung unter dreißig Jahren lag, muß die Errichtung solcher Megalithen viele Generationen von Arbeitern und Millionen Stunden bestens organisierter Arbeit erfordert haben. Zudem mußte das Baumaterial über große Distanzen transportiert werden. Der strahlend weiße Quarz, der die Vorderseite von Newgrange ziert, wurde aus den knapp 70 Kilometer entfernten Wicklow-Bergen hierher gebracht. Die vom Wasser glatt geschliffenen Granitsteine, die aus dem Quarz hervorstehen, kommen aus der circa 50 Kilometer entfernten Gegend um das heutige Dundalk. Und die annähernd hundert großen, rechteckigen Steine, die den Hügel einst umgaben, wurden aus gut 15 Kilometern Entfernung herbeigebracht, was eine unglaubliche technische Leistung darstellt, da manche von ihnen mehrere Tonnen wiegen.

Neben der erstaunlichen Konstruktion besitzt Newgrange eine mystische Aura, die Ehrfurcht und Verwunderung weckt. Lange Zeit glaubte man, daß hier viele der irischen Hochkönige von Tara begraben seien. Zudem bildet die Anlage auch den Hintergrund eines Großteils der antiken keltischen Mythologie. Newgrange ist jedenfalls mehr als ein Haufen Lehm und Steine. Es ist auch ein zeitloses Grabmal, ein gewaltiges Denkmal für die Toten. Es wird wohl, wie ein Autor es nannte, »das vielleicht berühmteste und rätselhafteste heilige Monument auf Erden« bleiben. Als solches ist es eines der frühesten und überwältigendsten Zeugnisse des nahezu universalen Glaubens der Menschen an ein Leben nach dem Tod und die Existenz der Seele.

Newgrange wurde vor über 5000 Jahren von einem antiken, präkeltischen Volk erbaut, dessen eigene simple Häuser und Hütten längst verschwunden sind, und es beweist, daß die Menschen damals großen Wert auf die Verehrung der Toten legten. Archäologen, die die körperlichen Überreste prähistorischer Menschen untersuchen, wissen, daß sie menschlicher Aktivität auf der Spur sind, wenn sie Reste antiker Kunst und Architektur entdecken. Doch wenn sie auf etwas wie Newgrange stoßen, wissen sie, daß sie Zeugnisse einer Kultur vor sich haben, die in irgendeiner Weise an ein Leben nach dem Tod glaubte.

Der Glaube an die Existenz der Seele und ihr Weiterleben nach dem physischen Tod ist einer der Grundsteine praktisch jeder Religion. Die Menschen, die am Bau von Newgrange mitarbeiteten, besaßen einen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, der mindestens ebenso massiv war wie die schweren Steine, die sie für dieses majestätische Monument benutzten. Und sie waren nicht allein mit diesem Glauben. Über 1200 megalithische Grabmäler findet man in ganz Irland. Newgrange ist nur eines von geschätzten 20 000 antiken Grabdenkmälern, die es in den einst von Kelten besiedelten Regionen Europas gibt.

Anatomie eines antiken Grabmals

Wie ein Wächter auf dem Gipfel eines Berges überblickt Newgrange den heiligen Fluß Boyne - der einst als Heimat der Göttin Boann galt - knapp zehn Kilometer vor der Stelle, wo er in die Irische See mündet. Die Anlage ist von einem Dutzend großer, aufrecht stehender Steine umgeben, die übrig gebliebenen sind von dem Ring aus 35 Steinen, der das etwa 8000

Quadratmeter große heilige Areal einst einfaßte. Das riesige Grabmal selbst wiegt Hunderte von Tonnen, ist knapp 12 Meter hoch und hat einen Durchmesser von 90 Metern. Man möchte meinen, ein solches Projekt erforderte den Einsatz moderner Maschinen, und man kann sich kaum vorstellen, wie es vor 5000 Jahren mit nicht viel mehr als Muskelkraft und Schweiß errichtet wurde. Newgrange ist tatsächlich so ungeheuer groß und seine Konstruktion so durchdacht, daß Archäologen es lange Zeit einer viel jüngeren Epoche zuordneten.

Der wahre Triumph Newgranges liegt jedoch tief unter den Erd- und Steinmassen. Ein schmaler, 18 Meter langer Gang, dessen Wände aus über zwanzig Paaren riesiger Steine gebildet werden, führt in eine kreuzförmige Gruft mit einer zentralen Grabkammer, in der über zwanzig Besucher Platz haben.

Die Architekten, die Newgrange entwarfen, waren absolute Experten. Bei der Konstruktion des Daches bedienten sie sich einer einfachen, aber effizienten Methode, die man Vorkragung nennt. Dabei werden Steinplatten so aufeinander gelegt, daß jede neue Platte ein bißchen über die untere hinaussteht. So gelang es, einen fast sechs Meter hohen Raum zu bauen. Die auf geniale Weise angeschrägten Steine sind mit winzigen Drainagen versehen, die die Kammer seit 5000 Jahren wirkungsvoll gegen eindringendes Wasser schützen.

Die zentrale Kammer öffnet sich zu drei kleineren Grabnischen. Newgrange war jahrhundertlang das Ziel von Plünderern, weshalb man heute kaum zu sagen vermag, was die Anlage ursprünglich enthielt. Als Archäologen in den sechziger Jahren mit der Arbeit an dem Monument begannen, fanden sie ein großes steinernes Bassin, das einst vermutlich für religiöse Zeremonien diente, und die Aschereste von drei oder vier Menschen. Damit war klar, daß Newgrange die Grabstätte einer Gemeinschaft war und nicht das Monument für einen einzigen König, wie etwa die ägyptischen Pyramiden.

Von seinen starken steinernen Säulen bis zu seinem schutzbietenden Dach ist Newgrange ein Muster an Effizienz und zweckgebundenem Design. Dennoch ist das Monument nicht nur funktional. Viele der Steine im Inneren und an der Außenseite der Anlage sind mit außergewöhnlich schönen, überraschend zeitgenössisch wirkenden abstrakten Mustern - Spiralen und Kreisen, Wellenlinien und vielen anderen geometrischen Figuren - verziert. Das bemerkenswerteste Muster und Gegenstand eines großen Disputs sind die Dreifachspiralen, die den riesigen Stein vor dem Eingang zur innersten Kammer der Anlage schmücken. Manche sehen darin universelle Symbole der Ewigkeit und des Lebens nach dem Tod. Andere glauben, sie zeigen eine Karte von Newgrange und einigen heiligen Orten in der Umgebung.

Unabhängig von ihrer genauen Bedeutung zeigt die Verwendung so vieler kunstvoller Verzierungen, daß die Erbauer ein Monument schaffen wollten, das mehr als nur funktional war. Ihr Sinn für einfallsreiche Dekorationen unterstreicht, daß der Mensch sich in spiritueller Hinsicht signifikant von Lehm, Steinen, Pflanzen und Tieren unterscheidet.

Das Versprechen eines neuen Lebens

Grabmale können nicht sprechen. Auf der einen Seite müssen wir dankbar sein, daß die ehemals keltische Landschaft noch so viele tausend antike Reste birgt, andererseits ist es frustrierend, wie wenig wir über diese Menschen und über ihre Gründe für den Bau der mysteriösen Heiligtümer wissen. Zwar ist es uns bekannt, daß die Menschen der Antike Grabmale zu Ehren der Toten bauten, aber wir werden vermutlich nie wesentlich mehr über den Glauben erfahren, der sie inspirierte, oder über ihre Rituale und Feste. Schriftliche Aufzeichnungen sind erst aus der Zeit tausend Jahre nach dem Bau von Newgrange erhalten. Alles, was vor dem fünften Jahrhundert war, liegt mehr oder weniger im mysteriösen und undurchdringlichen Nebel der Vorgeschichte.

In den sechziger Jahren machte der Archäologe M. J. O'Kelly eine Entdeckung, die neues Licht auf die Anlage von Newgrange warf. Bei der Rekonstruktion der eingestürzten äußeren Mauern des Monuments hatte O'Kelly über den Sinn und Zweck einer kleinen, rechteckigen Öffnung, über dem Eingang nachgedacht, die „roof box“ genannt wird. Manche Wissenschaftler hatten vermutet, daß die „roof box“ einem rituellen Zweck diene, zum Beispiel damit die Lebenden den Toten nach Verschießen der Grabkammer Nahrung zukommen lassen konnten. Endgültig hatte man sich jedoch nie einigen können.

Früh an einem Wintermorgen, als O'Kelly tief unten im Monument arbeitete, kam ihm plötzlich die Erleuchtung. Er arbeitete sich gerade mühsam in der Dunkelheit vor, als diese plötzlich von einem feinen Lichtstrahl, der durch die „roof box“ hereinfiel, durchdrungen wurde. Nach weiteren Forschungen kam O'Kelly zu dem Schluß, daß Newgranges Architekten die Anlage als riesigen Sonnenempfänger entworfen hatten, der auf die aufgehende Sonne

der Wintersonnenwende hin ausgerichtet war. Am kürzesten Tag des Jahres, der auf den 21. Dezember fällt, scheint die Sonne 17 Minuten lang in Newgranges zentrale Kammer und erleuchtet diesen Raum des Todes mit strahlendem, lebenstärkendem Licht.

Es ist für uns schwer nachvollziehbar, was den alten Kelten die Bewegungen der Sterne am Himmel bedeuteten. Heute helfen uns exakte Atomuhren, die Zeit einzuteilen und zu bändigen. Ob wir schlafend im Bett liegen, am Computer arbeiten oder mit dem Auto fahren - nie sind wir weit von einer digitalen Anzeige entfernt, die uns die genaue Stunde und Minute mitteilt. Unsere Vorfahren maßen Zeit jedoch auf natürlichere Weise: anhand der Bewegungen der Planeten und des Wechsels der Jahreszeiten.

Praktische Erfahrung und die Aussagen der einheimischen Weisen lehrten die Menschen der Frühzeit, damit zu rechnen, daß die Sonne am Morgen wieder aufgehen würde, nachdem sie am Abend untergegangen war; genauso, wie sie wußten, daß auf die kurzen, kalten Wintertage wieder lange, warme Sommertage folgen würden. In der gesamten antiken Welt halfen Monumente wie Newgrange den Menschen dabei, die ungeheuren Machenschaften des Kosmos zu begreifen. Diese Bauwerke aus Erde und Stein bekräftigten, daß das Universum geregelt und verlässlich war.

An jedem 21. Dezember, wenn die goldenen Strahlen der Morgensonne Newgranges schmalen, 18 Meter langen Korridor durchdrangen und den innersten Raum erhellten, wurde der Glaube der ansässigen Gemeinschaft gestärkt. Denn so wie der Sonnenuntergang Teil des Zyklus eines Tages ist, so war ihrer Ansicht nach der Tod nur ein Stadium im Zyklus des Lebens. Wenn von Newgrange eine Botschaft ausging, dann die, daß das Leben des Menschen fort dauert, in gewisser Weise zumindest, so wie die Sommersonne irgendwann wieder die Felder wärmen wird.

Die Menschen der Nekropole

In der innersten Kammer von Newgrange zu stehen, ist für die vielen tausend Menschen, die sich bis tief in die Anlage vorwagen, ein bewegendes Erlebnis. Man hat dort ein durchdringendes Gefühl von Zeitlosigkeit und wird von Ehrfurcht ergriffen für die Architekten der Antike, die so gewissenhaft gebaut haben. Wenn man zum sechs Meter hohen Dach hinaufschaut, ist man erstaunt, daß es sein Volumen und sein Gewicht tragen kann. (Und man hofft, daß es das wenigstens in den nächsten paar Minuten auch noch tun wird.) Dann schaltet der Führer die Lichter aus, damit sich die Augen der Besucher an die Dunkelheit gewöhnen. Anschließend wird eine kleine Lampe eingeschaltet, die den Effekt der Wintersonne simuliert, wenn diese in die Kammer vordringt. Erst dann begreift man, warum die Leute Jahre im Vor aus reservieren, um einmal die Gelegenheit zu haben, während der Wintersonnenwende in der Kammer zu stehen.

Newgrange ist zwar das eindrucksvollste präkeltische Grabmal, aber längst nicht das einzige in der Gegend. Eine Ansammlung kleinerer Satelliten-Grabmale gibt es gleich vor Ort. Eine weitere Anlage von Gräbern befindet sich nicht weit entfernt im Norden; dort ist ein zentrales Grabmal namens Knowth von knapp einem Dutzend kleinerer Gräber umgeben. Ein, zwei Meilen östlich von Newgrange liegt eine Grabstätte mit dem Namen Dowth. Newgrange, Knowth und Dowth bilden zusammen die Nekropole von Boyne, ein Netz antiker Grabstätten, die bestimmte strukturelle Merkmale gemein haben und jeweils von den anderen beiden Punkten aus zu sehen sind. Alle drei Grabmale wurden nicht mehr benutzt, als die Kelten sich in den Jahrhunderten vor Christus in Europa und auf den britischen Inseln ausbreiteten. Doch die Kelten errichteten Hunderte eigener Grabmale, in die sie ihre Toten sorgfältig betteten. Ein berühmtes Keltengrab barg eine Kriegerfigur, die in voller militärischer Montur und in einer königlichen Kutsche sitzend begraben worden war. Andere Gräber enthielten außer dem Toten zahlreiche Haushaltsgegenstände, von denen man vermutete, sie im nächsten Leben zu brauchen.

Die Druiden, die spirituellen Führer der Kelten, brachten ihre Ansichten zwar nie schriftlich zu Papier, doch nach Auskunft von Wissenschaftlern waren sie eine der ersten Gruppen, die eine konsequente Lehre von der Unsterblichkeit der Seele entwickelten. Nach allem, was wir bisher wissen, lehrten die Druiden, daß die Unterwelt ein Reich war, in dem die Toten wohnten, das viele Parallelen zum normalen Leben aufwies und das die Lebenden manchmal besuchen konnten.

Außerdem geben frühe keltische Künstler in ihren Skulpturen und Metallarbeiten Hinweise auf ihre Vorstellungen vom Leben nach dem Tod. Der berühmte Kessel von Gundestrup, eine Silberschmiedearbeit aus dem ersten Jahrhundert n. Chr., wird von vielen als ein Vorgänger des sagenumwobenen Heiligen Grals der Artussage betrachtet. Er ist mit den Abbildungen verschiedenster Gottheiten und mythischen Szenen verziert. Ein Abschnitt enthält ein Bild, von dem viele behaupten, es stelle den Zyklus von Tod und Wiedergeburt dar. Eine Reihe keltischer Soldaten marschiert von links nach rechts auf der Erdoberfläche, bis ihnen der Tod begegnet und sie auf eine niedrigere Ebene hinunterfallen, in die Unterwelt, wo eine andere

Reihe von Soldaten von rechts nach links marschiert, bis sie auf der Erde wiedergeboren wird.

Auch wenn viele Autoren dazu bereit sind, so ist es doch äußerst gewagt, aufgrund von Grabmalen und verborgenen Schätzen weitreichende theologische Schlüsse zu ziehen. Eines ist jedoch klar: Als die Kelten durch Europa wanderten, hinterließen sie Tausende von Denkmälern für ihre Toten, und das beweist indirekt, daß sie nicht glaubten, mit dem physischen Tod sei alles zu Ende.

Das höchste Opfer

Im August 1984 fand ein Bauer beim Torfstechen knapp 50 Kilometer östlich von Liverpool ein gut erhaltenes menschliches Bein. Ein Archäologe, der davon hörte, eilte zum Fundort nach Lindow Moss und entdeckte dort ein kleines Stückchen Haut, das aus dem Torf ragte. Bei den darauf folgenden Ausgrabungen fand man den Torso eines Mannes. Mit Hilfe der Radiokarbon-Methode stellte man fest, daß er seit 2000 Jahren in dem Moor gelegen hatte. Wissenschaftler des British Museum untersuchten den Körper und machten eine Reihe überraschender Entdeckungen, die zunehmend darauf hindeuteten, daß sein Tod Teil eines keltischen Rituals gewesen war.

Erstens war die Schädeldecke des Mannes mit einem axtartigen Werkzeug eingeschlagen worden, was ihn vielleicht bewußtlos gemacht hatte. Zudem war sein Genick gebrochen, als ob man ihn gehängt hätte; eine Tiersehne war außerdem so eng um seinen Hals gebunden, daß sie ihm tief ins Fleisch schnitt. Schließlich waren seine Kehle und seine Drosselvene mit einer scharfen Klinge, die mit fast chirurgischer Präzision geführt worden war, durchtrennt worden.

Die Darbringung von Opfern, sowohl tierischen als auch menschlichen, um in Kontakt mit dem Göttlichen zu treten, war ein Element nahezu aller alten Religionen. Die Azteken opferten Pflanzen, Tiere und Menschen, um die unsichtbare Ordnung des Kosmos zu erhalten. Hindus brachten diversen Gottheiten Opfer, um ihnen zu gefallen oder um sie zu besänftigen. In China opferte man verschiedenen Ahnengöttern und Göttern, die über die Jahreszeiten, Seen und Berge oder die Sterne herrschten, Lebewesen, Gaben aus Lade oder Seide sowie die unterschiedlichsten Delikatessen. zentrales Element im Judentum, angefangen bei den Sühneritualen, zu denen Opferlämmer gehörten, bis hin zu Abrahams Vorsatz, seinen Sohn Isaak zu opfern.

Heute schauen wir voller Abscheu auf solch blutiges Gemetzel und fragen uns, wie das menschliche Streben nach Weisheit und Wahrheit die Quelle von soviel Brutalität und Blutvergießen sein konnte. Bestimmt haben auch die Römer so empfunden, als sie erstmals auf die Opferrituale der Kelten stießen. Doch zugleich konnten sie gut mit ihren eigenen Ritualen des Blutvergießens leben: Tausende von Zuschauern drängten sich im Circus in Rom, um Gladiatoren beim Kampf auf Leben und Tod zuzusehen, oder dabei zu sein, wenn hilflose Opfer von wilden Tieren zerrissen wurden oder wenn man Christen und andere gesellschaftlich unerwünschte Subjekte grausam an hungrige Löwen verfütterte.

Obwohl Rituale mit Menschenopfern fast in allen alten Kulturen zu finden sind, ist es uns unmöglich, herauszufinden, was die frühen Kelten mit Opfern wie dem des so genannten Lindow-Moss-Mannes und der typisch keltischen Methode des »dreifachen Todes« erreichen wollten. Körper, die 2000 Jahre lang in Torf konserviert wurden, geben uns zwar viele Hinweise, doch letztlich auch keine genauere Auskunft als Steine oder Grabmale. Wir wissen, daß die Idee des Opfers eine wichtige Rolle in der Lehre spielte, die die ersten christlichen Missionare bei den Kelten verbreiteten. Das Christentum, in dem das jüdische Konzept der wiederholten Opfer durch das endgültige Opfer des verheißenen Messias ersetzt wird, nahm das keltische Bedürfnis nach einem Bußopfer ernst. Doch statt einen permanenten Strom von Opferblut zu fordern, verkündete das Christentum, das von Jesus vergossene Blut genüge für alle.

Obwohl die Erbauer von Newgrange und die frühen christlichen Lehrer Irlands die Fragen nach Leben und Tod sehr unterschiedlich beantworteten, erklärten beide, daß das Leben letztlich nicht endet. Und obwohl die christliche Vorstellung den keltischen Druiden befremdlich vorgekommen sein mag, kann man sicher sein, daß sie von denjenigen, die dem Lindow-Moss-Mann in den dreifachen Tod folgen sollten, mit großer Begeisterung aufgenommen worden ist.

Die Kunst des Sterbens

Vieles hat sich verändert, seit Newgrange vor 5000 Jahren gebaut wurde. Heute weiß die Medizin wesentlich mehr über die Ursachen des Todes, und sie kann helfen, das Leben zu verlängern und zu erhalten. Nicht zuletzt deshalb leben wir heute zwei- bis dreimal so lang

wie die Kelten. Dennoch hat sich an der Unvermeidlichkeit des Todes nichts geändert, er ist damals wie heute eine der wenigen Gewissheiten des Lebens.

Die Arten, wie Menschen sterben, haben sich sicher im Laufe der Jahrtausende gewandelt. Früher mußten die Menschen keine Flugzeugabstürze oder tödlichen Stromschläge fürchten, heute werden sie dafür seltener von einem Bären zerrissen (oder von einem wilden Kelten angegriffen). Doch in welchem Jahrhundert auch immer sie leben, die Menschen halten den Tod zumeist für eine ungelegene Anomalie, nicht für ein Faktum des Lebens, das jeden von uns jederzeit treffen kann. Die Wissenschaft wird zweifellos weiter daran arbeiten, Medikamente gegen das Altern und Zaubersäfte zur Verringerung von Falten zu entwickeln. Bis jetzt hat sich allerdings noch niemand etwas ausgedacht, um den Tod zu verschieben, und die Weisheit der Jahrtausende lehrt uns, daß es wohl auch besser ist, es gar nicht erst zu versuchen. Ein irischer Mönch des zehnten Jahrhunderts warnte: »Den Tod zu vermeiden/braucht zuviel Zeit, und zuviel Sorge,/ wenn am Ende schließlich/der Tod jeden von uns unerwartet holt.« Die keltischen Mönche des fünften, sechsten und siebten Jahrhunderts lebten in so strenger Disziplin, daß sie praktisch einen täglichen Tod erlitten. Die Schreiber befaßten sich oft mit der Unausweichlichkeit des Todes, und in einer Passage der Regel des heiligen Comghall von Bangor wird empfohlen: »Laß den Mönch sich täglich daran erinnern, daß er sterben wird.«

Natürlich muß man den Tod nicht hofieren, da er ohnehin kommt, wenn es soweit ist, und man sollte ihn nicht herausfordern, weil er sonst vielleicht früher eintritt, als einem lieb ist. Die Kelten - sowohl jene der vorchristlichen Zeit, die zwischen Grabmalen und Vermächtnissen der Toten lebten, als auch die Christen, die die Auferstehung eines gekreuzigten Erlösers feierten - waren sich darin einig, daß man die Unausweichlichkeit des Todes in der Rechnung des täglichen Lebens mit einplanen mußte.

Im heutigen Irland begraben die Lebenden ihre Toten nicht mehr in Hügeln hinter dem Haus, aber viele halten zu Ehren des Übergangs eines geliebten Menschen aus dieser in die nächste Welt eine traditionelle, laute und Langdauernde Totenwache ab. Andrew Greeley weist auf den Ursprung dieses Brauchs im heidnischen Glauben hin, wonach die Bewachung einer Leiche über Nacht böse Geister abwehrt und bei der Reise ins nächste Leben hilft. Er schreibt, daß diese Rituale »genau genommen die Feier eines Glaubens sind, wonach das Leben stärker ist als der Tod (ein Glaube, der älter ist als das Christentum, von diesem jedoch neu belebt wurde)«. Die modernen Iren verwandeln als Erben einer jahrhundertealten Tradition der Totenverehrung ihre Begräbnisse in große Zusammenkünfte von Familie und Sippe, bei denen Geschichten von den Taten des lieben Verstorbenen erzählt und von Fluten aus Tränen und Trinksprüchen begleitet werden. Die alte irische Ballade „Tim Finnegan's Wake“ (Tim Finnegans Totenwache) berichtet über die Ausgelassenheit, die man noch heute auf irischen Beerdigungen erleben kann:

Whack for da now,
Dance to your partner
Welt to the floor
Your trotters shake
Wasn't it the truth I told you
Lots of fun at Finnegan's wake.

(Genug damit jetzt,
Tanz mit deinem Partner
Prügel dich am Boden
Schwing die Beine
Hab' ich dir zuviel versprochen
Jede Menge Spaß bei Finnegans Totenwache.)

Oder wie Frank McCourt in „Die Asche meiner Mutter“ über seine Kindheit in Irland schreibt: „Es gibt nichts besseres als eine Totenwache, um seinen Spaß zu haben.“

Die Kunst des Lebens

Die wenigsten Menschen sind wohl der Meinung, der Sinn des Lebens bestünde darin, mit einem denkwürdigen Begräbnis gefeiert oder in einem prachtvollen Grabmal bestattet zu werden. Solche Freundlichkeiten ändern wenig am Schicksal der Toten, sondern öffnen vielmehr den Lebenden die Augen. Im besten Falle regen sie uns dazu an, unser jetziges Leben im Hinblick auf das nächste zu leben.

Leider führen viele Menschen eine Existenz, die den Geist verleugnet. Und obwohl nur wenige von uns eingefleischte Materialisten sind, leben doch viele so, als sei das Materielle substantieller als der Geist, die Zeit bedeutender als die Ewigkeit, das Hier und jetzt wich-

tiger als das Unsterbliche. Der keltische Autor des „Rule of Ailbe“ warnte seine Mönche, daß »das Gute eurer Seele Vorrang vor dem Guten eures Körpers haben soll«. Der Hinduismus beschreibt den Menschen als verloren in »maya«, einem Schleier aus dämonischer Täuschung, die uns den Blick für die spirituelle Wahrheit verstellt. Die alten Kelten drückten denselben Sachverhalt in ihnen vertrauten Bildern aus und verglichen die kurzsichtigen Menschen mit Tieren, die sich in einer Falle verfangen haben. Ein jahrhundertealtes keltisches Gebet bittet Gott eindringlich, uns davor zu schützen, unser Leben mit relativ wertlosen Dingen zu vergeuden: »Daß wir das wahre Licht und die wahre Schönheit des ewigen Lebens nicht gegen die täuschende Phantasie des gegenwärtigen Lebens eintauschen.«

Vieles im Leben ist ungewiß. Niemand weiß, wie das Wetter morgen sein wird, wie die Börsenkurse der nächsten Woche aussehen werden oder welches politische Klima im nächsten Jahr herrschen wird. Doch eines ist gewiß: Sterben werden Sie sicherlich. Die meisten Menschen ereilt der Tod zu einem Zeitpunkt, den sie sich nicht ausgesucht haben, und zu viel zu vielen kommt er, bevor sie dazu bereit sind. Die Botschaft, die aus der düsteren Stille von Newgrange und tausend anderen alten Grabmalen widerhallt, lautet, dass die Gegenwart unsere beste – und vielleicht einzige – Gelegenheit ist, uns darauf vorzubereiten.

Achtung: Dies ist „nur“ ein Auszug des Buches. Es ist im Buchhandel immer noch erhältlich. Sollte ich mit meiner Abschrift ein © verletzt haben, bitte ich um Nachsicht.

Daniel Reichmuth - CH-6438 Ibach / SZ – www.erratiker.ch